

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit 39

Reihe Literatur

Kostenträger P.3.3.03.0

Titel Lichtbilder, Sprachbilder. Über Poesie und Fotografie

AutorIn Tobias Lehmkuhl

RedakteurIn Dr. Jörg Plath

Sendetermin 2.8.2020

Ton

Regie Stefanie Lazai

Besetzung Sprecher, Sprecherin

Bitte inkl. Ansage (AutorIn/Titel) und Absage (alle Beteiligten, DLFK 2020)  
produzieren (steht hier, weil ich es zuweilen vergesse)

Länge: ideal sind 56.00 (inkl. An- und Absage im Text, s.o.)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

Beteiligte:

Esther Kinsky

Barbara Köhler

Thorsten Krämer

Sabine Scho

Eine Sprecherin

Ein Sprecher

Musik:

Die Musik stammt vom Percussionisten Julian Sartorius. 2011 hat er ein „Beat Diary“ geführt und jeden Tag ein ungefähr einminütiges Stück aufgenommen. Aus diesen 365 Stücken habe ich knapp 20 ausgewählt, die wunderbar als Trenner funktionieren, sich aber auch sehr gut zum Unterlegen nutzen lassen. In ihrer Geräuschhaftigkeit - Klicken, Klappern, Kratzen - erinnern sie zuweilen an Kamera- und Schreibgeräusche. An welchen Stellen genau welche Stücke erklingen sollen, habe ich nicht festgelegt, weil ich glaube, dass sich bei der Produktion besser herausfinden lässt, welches wohin passt. Außerdem vertraue ich sehr auf das Rhythmusgefühl von Stefanie Lazai. Sollte es ihr allerdings lieber sein, dass ich zumindest Vorschläge mache, kann ich das gerne tun.

-----

Sprecher:

Photo

Zäune, so gehen

die Leute weiter, so

dehnt sich der Stadtrand

ins Abendgrau

Sprecherin:

Und immer heller ward der süße Klang,

Das liebe Lachen; es begann zu schwimmen

Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang

O-Ton1 Krämer  
Fern von Mystik, ein Vexierbild  
aus Himmel, Wasser und  
Wald.

Sprecher:  
Picture showing  
return of bodies  
ZR-2 victims.

O-Ton2 Scho:  
als Agfa auch von hier?  
„Ich hatt’ einen Kameraden“  
klein wie die Box

Sprecher:  
-Give you a nice  
trip home  
after you’re dead.

O-Ton3 Scho:  
dem schoss man ins Gebiss  
aperture it is *life*  
*according to Agfa*

O-Ton4 Krämer  
Es könnte auch Schnee  
heißen, diese glitzernde, aufgebrochene  
Oberfläche. Aber steck nur  
die Hand hinein, zieh sie  
wieder heraus:

Sprecher  
-Christ, I’d rather  
come home  
steerage.

O-Ton5 Scho:

Grundsteinlegung für  
die fotochemische Fabrik  
erfolgte nah der Autobahn

O-Ton6 Krämer:

Es ist Herbst,  
das Wasser ist kühl, der Wald nur  
ein schwarzer Streifen am anderen  
Ufer des Himmels.

O-Ton7 Scho:

die schnellsten Abzüge  
im ganzen Land

Sprecher:

Lichtbilder, Sprachbilder. Über Poesie und Fotografie.  
Ein Feature von Tobias Lehmkuhl.

O-Ton8 Kinsky1

Fotografie war meine erste Liebe als junger Teenager, und ich habe mit  
Zwölf oder Dreizehn von meinem Vater eine sehr schöne russische  
Kamera geschenkt bekommen und wollte dann unglaublich gerne  
Fotografie machen als Studium. Aber dafür hätte ich nach München  
gehen müssen, ich war noch sehr jung, ich war noch unter Achtzehn, als  
ich Abitur gemacht habe, aber meine Eltern wollten das nicht, also  
meine Eltern hatten sehr feste Vorstellungen vom akademischen  
Studium.

Sprecher:

Esther Kinsky, Schriftstellerin und Fotografin.

O-Ton9 Scho5:

Ich bin jetzt nicht jemand, der mit Fünfzehn schon Gedichte  
geschrieben hat, sondern mein Weg war tatsächlich ganz dezidiert ein

bildkünstlerischer, ich war in der reformierten Oberstufe, es gab einen Kunst-Leistungskurs, sechs Stunden Kunst in der Woche, und das war auch mein einzig wirklich sehr guter Kurs, für Kunst habe ich sehr früh gebrannt.

Sprecher:

Sabine Scho, Dichterin und Künstlerin

O-Ton9a Scho5

Ich kann auch heute ganz guten Gewissens behaupten, dass ich, ich kauf mir mehr Fotobände als Lyrikbände. Also, wenn ich so gefragt werde, wo ich einzuordnen bin, ist das so auf der Kippe.

O-Ton10 Köhler4

Anfangen in den Achtzigern schon mal bisschen, dann auch wirklich Schwarzweiß, eigene Dunkelkammer, wo man auch das Handwerkliche, diese handwerkliche Magie eigentlich, also man legt sie ins Entwicklerbad, erst belichten, dann Entwicklerbad und das Bild erscheint, Wunder!

Sprecher:

Barbara Köhler, Autorin und Fotografin

O-Ton11 Krämer1

Ich hab' als Jugendlicher auch eine eigene Kamera gehabt, haben meine Eltern mir irgendwann geschenkt, und habe damit eigentlich nie was gemacht, ich habe das gar nicht irgendwie aufgegriffen. Ich habe selber erst mit den Smartphones angefangen, Fotos zu machen, und habe auch als Rezipient oder Konsument mich nie sehr für Fotografie interessiert, muss ich sagen.

Sprecherin:

Thorsten Krämer, Dichter.

O-Ton12 Krämer2

Meine Frau, die Architektin ist, auch schreibt, aber auch künstlerisch arbeitet, die hat eigentlich damals, als wir uns kennengelernt haben, sehr viel fotografiert, und ihr Blick hat eigentlich mich nochmal neu auf dieses Medium aufmerksam gemacht, weil sie sehr viel Alltagsfotografie gemacht hat, viel von dem, was man heute so kennt an Beiläufigkeit des Fotos, habe ich bei ihr zum ersten Mal gesehen.

Sprecher:

Fast zweihundert Jahre alt ist die Fotografie, und schon Annette von Droste-Hülshoff lässt sie in den 1850er Jahren in einem ihrer Gedichte in Erscheinung treten. Der Daguerreotypie haftet in ihrer Neuheit noch etwas Geisterhaftes an.

Sprecherin:

Und immer heller ward der süße Klang,  
Das liebe Lachen; es begann zu schwimmen  
Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang

Sprecher:

Die Daguerreotypie als Bezeichnung für etwas Verschwommenes, Schemenhaftes. Das wird sich bald ändern, die Fotografie gilt dann als besonders wirklichkeitstreu. So in einem Gedicht von Jiří Wolker.

Sprecherin:

Bei Topič im Schaufenster,  
zwischen Büchern und Bildern  
hängen Fotografien.  
Auch das lebendigste Buch ist aus Papier,  
das lebensvollste Gemälde aus Leinwand.  
Doch jedes dieser Fotos  
ist grauenhaft wirkliches Leben :  
Rußland hungert, Rußland!

Sprecher:

Ab 1850 etwa findet die Fotografie schnell weite Verbreitung. Annette von Droste-Hülshoff schickt Porträtfotos von sich an ihre Freunde, und in Amerika gilt Walt Whitman als meistfotografierter Mensch der Neuen Welt. Hunderte Bilder existieren von ihm, so dass er sich einerseits geradezu leerfotografiert fühlt. Andererseits überlegt er, die besten Porträts in einem Buch zu veröffentlichen.

Sprecherin:

Dabei spielt die Fotografie in der Dichtung des 19. Jahrhunderts eine erstaunlich kleine Rolle. Weder in den USA noch in Deutschland oder Frankreich beziehen sich Lyriker öfter auf sie. Im Geburtsland der Fotografie wird die Lichtbilderei sogar kategorisch ignoriert: Für die französischen Symbolisten, die zu jener Zeit den Ton angeben, ist sie ein zu direktes, erdverhaftetes Handwerk. Selbst Baudelaire, der sich doch so gut vor der Kamera zu inszenieren weiß, hält aus künstlerischer Sicht nichts von ihr.

Sprecher:

Das ändert sich im 20. Jahrhundert, als das Fotografieren einfacher wird und die Zeitungen beginnen, Fotos zu drucken. Nicht das Familienbild oder die Reiseimpression inspiriert manchen Dichter, sondern die Reportagefotografie. Wie etwa Jiří Wolker, der im Jahr 1921 die Bilder der Hungersnot in Russland betrachtet und dazu appelliert, die Augen zu öffnen auf „dieses grauenhaft wirkliche Leben“.

Sprecherin:

Rußland hungert, Rußland!

Friedhofsländer aus Eis – Haufen von Kinderleichen,

Haut und Knochen – mit aufgetriebenen Bäuchen,

verzerrte Gesichter, zu Zangen verkrümmte Hände,

Verhungerte und Verhungernde, ohne Ende

(...)

Da sind nicht nur Fotos im Schaufensterrahmen,

da haben sich abertausend Hände emporgereckt

und über ganz Europa hinweg bis hierher

in die satte Prager Straße gestreckt,  
 daß unter den Fingern der Not und der Qual  
 der blutige Rachen erkennbar wird: das Kapital!

Sprecher:

Im selben Jahr, 1921, betrachtet William Carlos Williams in der „New York Tribune“ das Foto von 16 Särgen, die ein britisches Marineschiff nach New York gebracht hat. In ihnen liegen die Leichen von 16 US-amerikanischen Soldaten, die über England mit einem Zeppelin abgestürzt sind, einem ZR-2. Das Gedicht konstatiert den Inhalt des Fotos und imaginiert einen kurzen Dialog darüber, dass man lieber dritter Klasse zurückkehren möchte in die Heimat als auf diese leicht pompöse, jedoch endgültige Weise.

Sprecherin:

Picture showing  
 return of bodies  
 ZR-2 victims.  
 -Give you a nice  
 trip home  
 after you're dead.  
 -Christ, I'd rather  
 come home  
 steerage.

Sprecher:

Übersetzen lässt sich William Carlos Williams' Gedicht im Grunde nicht. Neigt die englische Sprache ohnehin dazu, die Dinge knapper zu fassen als die deutsche, ist die Verknappung in diesen Versen auf die Spitze getrieben. Kein Zufall, besteht die augenfälligste Verwandtschaft von Fotografie und Gedicht doch in der Tatsache, dass beide wenig Platz brauchen und in der Regel jeweils auf eine Seite passen.

O-Ton13 Scho6

Sie ist für mich auch immer noch das Genre, was am nächsten am Bildkünstlerischen dran sein kann. Es ist schon auf der Seite so



abgeordnet, dass man in eins erfassen kann, und es gleichzeitiger funktioniert. Auch die Verweise in den Texten springen hin und her, wie man sich ein Bild eben auch anschaut, das ist etwas gewesen, was mich eher an die Lyrik gebracht hat als jetzt das klassische Versmaß oder wie Goethe den Alexandriner erklärt.

Sprecher:

Die Lyrik, so scheint es, muss erst eine Reihe von Konventionen über Bord werfen, bevor sie sich im 20. Jahrhundert der Fotografie annähern kann. Hoher Ton, erhabene Gegenstände, traditionelle Formen, all das tritt zurück. Alltagssprache, Alltagswelt finden verstärkt Eingang in die Poesie. Die lyrische Momentaufnahme banaler Gegenstände wird möglich, die Schönheit eines Fahrrads auf dem Seziertisch entdeckt ebenso wie die Poesie einer Zeitungsmeldung. William Carlos Williams' Poetologie der Dinge –

Sprecherin:

„No idea but in things.“

Sprecher:

...und Ezra Pounds bildzentrierter Imagismus, seine „Blütenblätter auf einem nassen, schwarzen Ast“, sind die Wegbereiter dieser Schnappschussdichtung. – In der deutschen Lyrik wächst das Interesse am Fotografischen erst sehr viel später. Rolf Dieter Brinkmann ist der erste deutschsprachige Dichter, der in seinen Büchern Fotografien, auch eigene, einsetzt – jene Gelegenheits- und Alltagsfotografien, die in den Sechzigern allmählich als ernstzunehmende bildkünstlerische Ausdrucksmöglichkeit wahrgenommen werden.

Sprecherin:

Die Pop-Art, insbesondere Andy Warhols „Factory“, wertet die Oberfläche der Dinge auf. Nicht nur die Dose mit Tomatensuppe von „Heinz“, auch Fotos von Tankstellen, leeren Highways oder Mahlzeiten in Fast Food-Restaurants werden nun zu Gegenständen künstlerischen Interesses.

Sprecher:

Rolf Dieter Brinkmann legt es darauf an, möglichst „schlechte“ Fotos zu machen. Während für ihn die Dichter der Beat Generation das große Vorbild sind, die rebellische Haltung eines Allen Ginsberg, ist Jürgen Becker der erste deutsche Dichter, der von der Kunst her denkt und sich die Pop-Ästhetik und ihren interessierten Blick auf die Oberfläche zu eigen macht.

Sprecherin:

als er dann wankte und umfiel  
 der Schwarze auf dem Union Square,  
 hob ich ans Auge die Kamera  
 und sah im Sucher, daß  
 er liegen blieb  
 zwischen den gehenden Leuten

Jürgen Becker, In der Nähe von Andy Warhol

O-Ton14 Scho7

Jürgen Becker ist ein Beispiel dafür, der hat im Grunde noch gesagt, sein Sohn, der ist ja bei den Bechers gelandet in Düsseldorf, der ist ja jetzt ein bekannter Fotograf, also er habe sich nie so richtig getraut. Ich war bei der Lesung hier in der Alfred-Ehrhardt-Stiftung, und da hat er gerade ein Buch mit seinen New York-Snapshots herausgebracht, er hat immer dieselbe New Yorker Ecke fotografiert. Er hat gesagt, er hätte sich jetzt gar nicht getraut, das auch in Deutschland damals als Buch zu publizieren und als Fotograf aufzutreten, Amerika war da schon weiter, also auch die Street Photography anders zu handhaben, in Deutschland war so stark Otto Steinert, man hatte Menschen des 20. Jahrhunderts, man hatte viel so statischere Vorbilder auch in der Fotografie.

Sprecher:

2012 erscheinen die Bilder, die Jürgen Becker 1972 in New York aufgenommen hat, als Buch. Dass er sich damals, Anfang der Siebziger, nicht getraut hätte, stimmt allerdings nicht so ganz. Einmal hat er sich

sehr wohl getraut. 1971 nämlich erscheint im Suhrkamp Verlag sein Fotobuch „Die Zeit ohne Wörter“.

Sprecherin:

Wenn auch der Titel darauf hinweist, dass Becker eigentlich ein Mann der Wörter ist, und wenn auch die Erscheinungsform im Taschenbuch nicht an einen klassischen Bildband denken lässt, so sind die Fotos doch die eines ausgemachten Fotografen – einem, der wie Ed Rousha, Stephen Shore oder Andy Warhol einen Sinn fürs Serielle hat, der aber in der Wiederholung auch stets die Differenz mitdenkt.

Sprecher:

So widmet Becker eine der umfangreichsten Serien in „Die Zeit ohne Wörter“ den Seen um Berlin. Die einzelnen Bilder bieten allerdings keine Panoramen, die Linse ist im Gegenteil immer nur auf einen eng begrenzten Teil der Wasseroberfläche gerichtet. Becker fragt nicht nach dem Charakteristischen des jeweiligen Sees, sondern grundsätzlich nach dem Wesen des Wassers.

Sprecherin:

Was Jürgen Becker anders als der acht Jahre jüngere Ralf Dieter Brinkmann nie gemacht hat: Text und Bild in einem Buch zu kombinieren. Wie viele andere Dichterinnen und Dichter aber hat er Fotos, vor allem fremde, als Vorlage, Ausgangspunkt, Inspiration für seine Gedichte verwendet, historische Fotos, Familienaufnahmen, Landschaftsbilder.

Sprecher:

Zäune, so gehen  
die Leute weiter, so  
dehnt sich der Stadtrand  
ins Abendgrau

Sprecherin

In „The democratic forest“ arbeitet Thorsten Krämer konsequent und ausschließlich nach Fotos. Seine Gedichte beziehen sich auf die

Fotografien des Bandes „The democratic forest“ von William Eggleston.

O-Ton15 Krämer3

Ich glaube, dass mein Blick dadurch eine neue Ausrichtung hatte, als ich dann den Eggleston-Band durch Zufall gesehen habe bei König im Antiquariat, 2000 oder so, weil ich glaube, das eine Kontinuität oder so darstellt. Eggleston hat noch viel früher diese Beiläufigkeit des Blicks oder so einen dezentralen Blick, der nicht mehr auf ein wirklich klares Motiv ausgerichtet ist, etabliert, und ich glaube, dass diese Ästhetik sich so weiter im Untergrund fortgesetzt hat, und eben dann bei Leuten, die dann künstlerisch gearbeitet haben, manifestiert hat, unter anderem eben dann auch bei meiner Frau.

Sprecherin

„The democratic forest“ heißt das opus magnum des Fotografen William Eggleston, ein Pionier der Farbfotografie und einer der ästhetisch einflussreichsten Fotografen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

O-Ton16 Krämer4

Ich habe da reingeblättert, habe den gekauft, eigentlich direkt mit dem relativ klaren Plan, zu jedem dieser Fotos ein Gedicht zu schreiben und daraus einen eigenen Band zu machen, und das hat einfach sehr lange gedauert.

Sprecher:

Erschienen ist der gleichnamige Gedichtband „The democratic forest“ 2018 in der brueterich press des Dichters Ulf Stolterfoth.

O-Ton17 Krämer12

Letzte Pause im Schatten, eingebettet in  
Kunstleder auf der Rückbank: ein Kokon  
in einem Kokon

Das Erkalten des Motors

bedeutet keine Gefahr, wenn man Gefahren

körperlich denkt. Ein Schnappschuss vor der

Deformation, der lebenslange Aufprall.

O-Ton17a Scho9

Benjamin hat mal gesagt: „Was nie geschrieben wurde, lesen“. Und das machen Fotografen. Sie wählen die Perspektive, sie wählen im Grunde, sie schauen, was ist eigentlich Motiv, was ist neben dem Motiv, und ich finde auch, viele Poetologien, die für mich für die Literatur oder für Texte einfach wichtig geworden sind, die habe ich von Fotografen, also William Eggleston, der im Grunde sagt: I am at war with the obvious, ich bin im Krieg mit dem Offensichtlichen. Weil er berichtet sehr schön schon davon, wie die Leute sagen: Ich versteh gar nicht, warum du das machst, warum fotografierst du denn das? Warum rückst du die Peripherie, die Ruderalgesellschaften in den Mittelpunkt, und er hat gesagt, sein berühmtester Band heißt „The democratic forest“, also die Dinge, die ich sehe, demokratisch betrachten und nicht ein Hauptmotiv haben, was den Blick leitet.

O-Ton18 Krämer9

Es gibt natürlich welche, die durch das Motiv eine bestimmte Thematik suggerieren, das ist dann einfach, aber es ist auch dann manchmal zu einfach. Also ich habe mich bemüht, die Texte so zu schreiben, dass das Foto dann nicht in einer anachronistischen Umkehrung eine Illustration zu dem später entstandenen Text ist oder umgekehrt, sondern das Bild, das ich selber dafür verwende, ist dieses: dass Foto und Gedicht eine ähnliche Situation zeigen, aber aus zwei verschiedenen Perspektiven, und es kann sein, dass die Perspektive des Gedicht so anders ist, dass dadurch noch ganz andere Dinge in den Blick kommen, die das Foto alleine gar nicht zeigen könnte. Dass es auch Abweichungen gibt von dem, was man sieht.

O-Ton19 Scho10

Ob das jetzt gelungen ist, weil er natürlich sehr ikonische Hauptmotive, ob das jetzt die nackte Glühbirne an der roten Decke ist, die in die Fotografiegeschichte eingegangen sind, gemacht hat – aber vielleicht

muss man damals auch berücksichtigen, dass das so noch nicht als Motiv gesehen war, und das ist für mich wieder so nah dran, daran, wie Literaturwissenschaft Texte behandelt, die Frage nach dem, was ist eigentlich ein Motiv und das beschäftigt Fotografen genauso, auch theoretisch, die Frage ist auch da: Kann ich eine eigene Sprache entwickeln, eine eigene Bildsprache?

O-Ton20 Krämer11

Ja, es gibt ja diese berühmte Stelle in „Blade Runner“, wo mit so einer futuristischen Bildbearbeitung die Hauptfigur, von Harrison Ford gespielt, er so ein Foto analysiert, wo er in das Foto reinzoomt und in der Spiegelung irgendwie was ganz großziehen kann, und irgendwie ist es im Detail aber nicht ganz nachzuvollziehen, weil man den Eindruck hat, er guckt in dem Foto um die Ecke, die Stelle ist sehr bekannt und ich habe sie nie wirklich nachvollziehen können, wie das da technisch funktionieren soll, als wären die Fotos in der Zukunft alle Hologramme, die man betreten kann, so ein bisschen mutet es an. Und das hatte ich im Hinterkopf, dass ich mir gedacht habe, na gut, das kann ich ja simulieren, ich kann auch so tun, als hätte ich eine Bildbetrachtungsoftware, mit der ich in das Foto reingehen und gucken kann, was denn hinter dieser Säule noch zu sehen wäre, wenn da nicht diese Säule wäre. Diese Freiheit habe ich mir da genommen.

O-Ton21 Scho15

Es ist ja tatsächlich nichts Abbildhaftes, denn das, was ich als Foto sehe, war so nicht da. So nehmen wir ja nicht wahr, so nehmen wir ja die Umwelt nicht wahr. Wolfgang Tillmans hat mal mit einem Neurobiologen darüber gesprochen: Er würde so gerne mal fotografieren, was das Auge wirklich sieht, und da hat er gesagt, das sei völliger Mumpitz, wenn er das fotografieren würde, es würde gar kein gutes Foto geben, denn das Auge allein sieht nicht, man braucht das Gehirn, das Gehirn ergänzt. Es ist ja auch die Frage danach, wenn man sich irgendwann mal fragt, brauch ich jetzt eine Brille, ich kenne so vieler meiner Kollegen, die sagen, ich habe das so lange gar nicht gemerkt und dann sind es vier Dioptrien auf einmal, weil das Gehirn die

Leistung der Bildproduktion übernimmt, es hängt nicht allein am Sinnesorgan.

O-Ton<sup>22</sup> Krämer<sup>21</sup>

Paris, Kentucky

Assoziation Eiffel: Wir sprachen von  
Stahl, von zu Hause, wie dauerhaft das  
Denken sich ausformt, wie im Kleinen  
das Kleinste noch großtut: Die Allgegenwart

von Wuppertal ist die Allgegenwart  
dieses Eindrucks: als Kind die tägliche Fahrt  
mit dem Wahrzeichen, beim Ausstieg  
der schwankende Boden unter den Füßen.

Sprecherin:

((*Bitte englisch aussprechen:*)) Paris, Kentucky, heißt eins der Bilder von William Eggleston. Am unteren Bildrand zeigt es Eisenbahnschienen, die den Wuppertaler Dichter Thorsten Krämer einerseits an den Eiffelturm im französischen Paris erinnern, dann aber auch an die Schwebebahn in Wuppertal, denn wie er sagt: Alle Wuppertaler denken beim Eiffelturm zuallererst an das Wahrzeichen ihrer Heimatstadt.

Sprecher:

Die Heimatstadt der Autorin und Fotografin Barbara Köhler liegt ganz in der Nähe von Wuppertal und heißt Duisburg. Anders als Thorsten Krämer aber reist Köhler in ihren Gedichten nicht anhand eines klassischen Bildbandes durch die USA, sie hat Kamera wie Schreibwerkzeug vielmehr auf Reisen stets dabei. So entstehen preisgekrönte Text-Bild-Bände.

Sprecherin:

2016 etwa wurde sie für ihren Band „Istanbul, zusehends“ mit dem Peter Huchel-Preis ausgezeichnet, ein Buch, das während eines

Aufenthalts in der Bosphorusmetropole entstanden ist, oder besser gesagt, von dort seinen Ausgang nahm.

O-Ton23 Köhler13

Also die komplette andere visuelle Kultur, es war ne völlig visuelle Überforderung, also wirklich ein Zugeballertwerden mit Dingen, es ging im Anflug los, man macht eine große Schleife über Istanbul, und denkt: Um Gottes Willen, was ist das da unten? Moloch! Es hatte so eine absolut wuchernde Gleichförmigkeit, und es war einfach kein Ende abzusehen, so eine Unmenge, wo ich wirklich genauso wie vorm ersten 4000er erschrocken bin.

Sprecher:

„Istanbul, zusehends“ enthält mehr Bilder als Texte, digitale Farbfotografien von Cafészenen, Ladeninterieurs, Fähren, Fassaden, Porträts von Händlern, Stilleben, und Kacheln, deren Ornamente in tiefem Blau leuchten.

O-Ton24 Köhler 14

Es gab eben diesen Basartunnel, wo ich dachte, jetzt werde ich wirklich verrückt, wo sich alles auch noch bewegte und zwitscherte und quiekte, mehr als man verarbeiten kann überhaupt. Du musst dich hier wehren, du musst dich dagegen wehren! Und dann wirklich so Gegenschuss, also so eine Gegenmaßnahme, ich will mir jetzt ein Bild von dieser Stadt machen, von diesem visuellen Irrsinn, der hier niederbrettert auf mich.

Sprecher:

Schmuck und Sesamkringel, Bastkörbe und Trockenobst, Hauspantoffeln und Menschen, die Menschen vor Spiegeln fotografieren.

O-Ton25 Köhler15

Eminönü, Basartunnel

Ist das blindlings oder siehst du nur zuviel?

Gibt's was zu verbergen oder nichts dahinter?



In der Überforderungszone, kurz vorm Rauschen  
 zappelnder, zappender Blick ohne Anhaltspunkt  
 sucht nach einem Motiv. TAKE A PICTURE! Genug  
 davon ist im Angebot, mehr als genug. Dichte,  
 blickdichte, lärmende Oberflächen, Einzelbild  
 modus nicht drin, die Trennschärfe abnehmend,  
 geht gegen null: TAKE PICTURES AND PAY - bloß  
 dass es davon nicht weniger werden. Noch mehr  
 vom Gleichen, Ähnlichen - Bilder über Bilder.  
 Bis sich blindlings vielleicht oder bildlings  
 etwas verschiebt, in den Sucher, die Suchende  
 gerät, in den Blick: Das, siehst du, ist dein  
 Motiv - das zeigt dir, weswegen du hier bist.

Sprecher

„Die Fotografie ist Ausdruck und Symptom sozialer Beziehungen“,  
 fasst der Kunsthistoriker Peter Geimer die Position der Soziologie  
 gegenüber der Fotografie zusammen. Auch Barbara Köhler betrachtet  
 ihre Fotos nicht primär als Kunstwerke oder ästhetische Ereignisse. Für  
 sie ist die Fotografie vielmehr ein Medium der Auseinandersetzung: mit  
 der menschengemachten Stadt. Thorsten Krämer bezieht sich auf den  
 Bildtheoretiker Nathan Jurgenson, wenn er diese durch die digitale  
 Fotografie beförderte Entwicklung thematisiert.

O-Ton<sup>26</sup> Krämer<sup>24</sup>

Also gibt ja innerhalb einer konservativen Bildtheorie die Auffassung,  
 dass diese ganzen Bilder auf Instagram und die Selfies, die hin und  
 hergeschickt werden, dass die quasi das Bild entwerten. Dass das  
 einzelne Bild also gar keine Bedeutung mehr hat und untergeht und  
 ganz viele Bilder tatsächlich gar nicht mehr gesehen werden, einfach  
 nur entstehen, als digitales File irgendwo liegen, aber von Menschen  
 gar nicht mehr betrachtet werden. Aber das dreht er halt im Grunde um,  
 es ist halt, wir kommen mit diesem Bildverständnis, dass es so sieht,  
 kommen wir nicht weiter, wir werden dieser Funktion gar nicht mehr  
 gerecht, und wir müssen schauen, was ihre Funktion ist und dann  
 müssen wir unseren Bildbegriff entsprechend ändern. Deswegen nennt

er das „the social photo“, wo das einzelne Foto nicht seinen Wert darin hat, dass es für sich ein ästhetisches Foto oder irgendeinen besonderen Inhalt darstellt, sondern dass es Teil einer sozialen Interaktion verwendet wird, und diese Interaktion ist das, worum es geht.

O-Ton27 Köhler3

Es hat schon echt den Charakter einer Sprache, man kommuniziert mit Fotos. Es ist nicht mehr so, man macht Fotos und zeigt die, macht einen Diaabend und erzählt damit Geschichte, es ist wirklich das Kommunizieren mit Fotos, es ist Mitteilung, es ist Foto, manchmal ist es „magic“.

Sprecherin.

Als Beispiel für eine Künstlerin, die ihre Arbeit, und das heißt ihre Texte wie auch ihre Fotos, als soziale Praxis begreift, nennt Thorsten Krämer Sabine Scho.

O-Ton28 Krämer25

Wenn man sich zum Beispiel Sabine Scho anschaut, die auf Facebook sehr aktiv ist, die praktiziert das auf eine Weise, die arbeitet nach wie vor an literarischen Texten, aber sie begreift ihre Internettätigkeit, ihre Facebooktätigkeit, die Texte, die sie da produziert in Interaktion, als soziale Praxis, mittlerweile als sehr wichtigen Teil ihrer Arbeit. Das heißt jetzt nicht, dass man diese Texte alle archivieren sollte, dass man diese Texte, wichtig wären, aber als soziale Praxis, die ihre ästhetische Komponente mitdenkt.

Sprecher:

Sabine Schos erstes Buch, „Album“ von 2001, ist auf den ersten Blick allerdings denkbar weit entfernt von der bunten Instagramwelt. Vorlage für die Gedichte in „Album“ ist ein schwarz-weißes Fotoalbum aus den fünfziger Jahren, ein Flohmarkt-Fundstück,

O-Ton29 Scho3

Es war eine Reise zurück in die deutsche Vergangenheit, es waren augenscheinlich die 50er und 60er Jahre, es war augenscheinlich eine

Familie aus dem Oldenburgischen, und man hatte im Grunde so in nuce, das, was man eben ja als Insignien des neuen Wirtschaftswunders eben auch gefeiert hat. Die Familie hatte offensichtlich eine noch größere Bekanntschaft, die ihr Gestüt herzeigten, ihre Autos, ihre Yacht, selber nahmen sie aber auch offensichtlich Teil an diesem neuen „Wir sind wieder wer“-Gefühl, gleichzeitig war man stolz auf den Sohn, der Jura studiert hat. Ein Bild war sehr bezeichnend für mich, damit hört es auch auf, diese Bettfedernfabrik, die sie besessen haben, und da stand dann nur noch, statt einer Bildunterschrift nur noch eine Jahreszahl, die aber nicht ausgeführt worden ist: 193x. Es ist ein Einstieg in das Nachkriegsdeutschland, ist ein Historienbuch, was ich damit beabsichtigt habe, aber in Bildern und im Grunde wirklich wie ein Album, es hat dann ja auch so heißen, auch wenn es im Erstdruck noch einen anderen Titel getragen hat.

Sprecher:

Im Erstdruck hieß das unter dem Titel „Album“ 2008 neu aufgelegte Buch von Sabine Scho „Thomas Kling entdeckt Sabine Scho“. Auch Thomas Kling war ein Dichter, der sich als Forscher begriff und die Tiefenschichten der Vergangenheit untersuchte. Er war aber zugleich der Kunst und nicht zuletzt der Fotografie sehr verbunden, wie sein frühes Gedicht über den New Yorker Polizeifotografen Weegee (*(englisch aussprechen: Wiedschie)*) zeigt. Wie William Carlos Williams oder der Tschechoslowake Jiří Wolker betrachtet Kling Reportagefotos, die er in Zeitungen oder Magazinen findet. Ihn interessiert aber nicht primär ihr Gegenstand, sondern der Fotografierende. Ganz so, als würde ihn, den Dichter, in dessen Gedichten die Dinge scharf angeschnitten und zuweilen grell ausgeleuchtet sind, eine Wahlverwandtschaft mit dem rasenden, sein Objektiv auf Blut und Leichen richtenden Fotografen verbinden.

O-Ton<sup>29a</sup> Kling

Weegee's Finger

aus dem empfänger hapernd,  
noch warm die adresse:

im knirschenden rinnstein ein linker  
schu, des opfers unbrauchbares  
oberhemd; kein projektil; ein lack-  
schuh, ein krawattenopfer;

(„im dritten  
stock erstickt, im obstsalat“, „cre-  
vetten quer“, „benutzen sie die  
feuertreppe!“); zwitscherndes fading,  
der sprach-fake funkenschlagend, dazu  
des regens einfallsreichtum; klatsch-  
nasse helfer, naßgeschwitzte cops:  
stinkend; im hemd; WEEGEE am polizei-  
funk, hängt's ohr ins wellengestammel,  
schnappt auf und: durchgestartet („auf  
coney island abgesoffm“);

noch warm  
der abgestochne nigger („loddel?“), dazu  
gedroschen ein GENE-KRUPA-SOLO, er-  
drosselte fixerin, die fliesen im klo;

WEEGEE'S gewilderte sofortbilder, kugel-  
sicherer augenfunk, kein fake!

seine opfer  
(schaulust im schauhaus): hinterm  
knieenden bademeister („zwecklos ..“)  
glotzt lächelnd schräg die schickse  
des ertrunkenen; der auslöser ratscht  
(„schon verewigt“) ..

die trostlosn welln

Sprecher:

Wenn auch Weegees spektakuläre Bilder von verprügelten, betrunkenen  
oder ermordeten Menschen nichts gemein haben mit den  
Repräsentationsaufnahmen eines Familienalbums, so ist die Ästhetik  
der Gedichte Thomas Klings und Sabine Schos eng verwandt. Kling

wie Scho geht es um eine schnappschusshafte Schnelligkeit der Sprache. Dazu arbeiten beide mit Auslassungen, mit vermeintlichen O-Ton-Elementen. Sie mischen – wie in einem bunt zusammengewürfelten Fotoalbum mit teils aus den Klebeecken gerutschten Bildern – unterschiedlichste Satzketten und Sprachpartikel. Phrasen, Werbeschnipsel, Bildunterschriften, all das taucht in den Gedichten auf.

O-Ton30 Scho1

Sonne lacht, Blende acht

als Agfa auch von hier?

„Ich hatt’ einen Kameraden“

klein wie die Box

dem schoss man ins Gebiss

aperture it is *life*

*according to Agfa*

Geknipstes hier friss

oder stirb außer mir

die Ruinen von Köln

Munich und Adolph

kapuut once a day

a tired overworked Fräulein

„kept a bazooka in“ her „living room“

Kehlsteinhaus in May

*Die Frau meiner Träume*

war Maa-ri-kaa

„Schau nicht hin“, sieh her

die Karriere krummer Beine

vielleicht und obwohl

und was dann noch kam

später wurde sie die Seine

Grundsteinlegung für  
die fotochemische Fabrik  
erfolgte nah der Autobahn

die schnellsten Abzüge  
im ganzen Land  
verrückt was weiß ich  
nach wem sie kam  
eine bessere gab es nicht

Sprecher:

Während bei Thomas Kling, Sabine Scho oder auch Barbara Köhler Bild und Gedicht aus der Fülle geschöpft werden, während sie auf kleinem Raum sehr viel und mitunter sehr heterogenes Material miteinander reagieren lassen, verfährt Esther Kinsky in ihren Bildern und Gedichten ganz anders.

O-Ton<sup>31</sup> Kinsky<sup>3</sup>

Ich glaube, ich denke viel nach über diesen narrativen Charakter der Leere, ja, auf meinen Fotos ist ja nicht viel, in meinen Büchern passiert nicht viel, aber es geht mir vor allem darum, dass dieses Narrative aus diesem Framing, aus dieser Einrahmung, aus dieser Ausschnitthaftigkeit entsteht. Was mich auch interessiert ist, dass man als Fotograf, nehmen wir mal das Blickfeld, das Absolute hat, daraus einen Ausschnitt, aber dieser Ausschnitt dann für den Betrachter immer das Absolute ist. Das ist so eine Gedankenfolge, wo ich noch gar nicht ganz dahinter gekommen bin, was es für mich bedeutet. Dann meine ich auch gemerkt zu haben, dass die Fotografie funktionieren kann als eine Parallelgeschichte zum Text.

Sprecher:

Als der Wunsch der noch minderjährigen Esther Kinsky, Fotografie zu studieren, nicht erfüllt wird, hört sie eine Weile ganz auf zu fotografieren. Weil sie sich immer wieder der Kameras ihrer Kinder bemächtigte, hätten diese ihr eine Kodak geschenkt. Später kaufte sie

sich erst eine Nikon, dann eine Mittelformatkamera, mit der sie seither arbeitet.

O-Ton32 Kinsky4

Jeder Text weckt, glaube ich, im Leser irgendein Narrativ, ja, die Wörter, die Bilder, die man sieht, das lebt dann ja weiter und entwickelt etwas, das man als Narrativ bezeichnen könnte, und da funktionieren die Bilder ganz anders, die sollen nie erläutern, nie illustrieren, die sollen so eine andere Ebene wecken. Das war in „Naturschutzgebiet“ natürlich sehr intensiv, weil es genauso viele Bilder gab wie Texte. Aber jetzt, in anderen Büchern, ist es dann weniger.

Sprecher:

In „Naturschutzgebiet“, ihrem Gedichtband von 2013, setzt sich Esther Kinsky mit dem Oskar-Helene-Heim in Berlin-Dahlem auseinander. Insofern sind ihre Gedichte, sind ihre Bilder ebenfalls historische Forschungsarbeiten, wenn sie auch aus einer ganz anderen Haltung heraus entstehen als die Texte von Thomas Kling oder Sabine Scho. Denn sie suchen nicht die Fülle des Materials neu zu arrangieren und in Beziehung zu setzen, suchen nicht die einzelne, sprechende Spur. Sie richten den Blick auf Leerstellen, auf Unerzähltes und Verschwiegenes.

O-Ton32b Kinsky81

Dünnhäutige Erinnerung  
 aufgespannte Membran über leise  
 atmendem Bild früherfrühergeschichten  
 Scheinpuls in der violetten Äderung von Blüten  
 trübweiß und möchteschön äugend  
 schwarzes Bilsenkraut  
 leergeräumtes Feld.

O-Ton33 Kinsky7:

Das war die erste Jugendpsychiatrie Deutschland, das war eine Stiftung von einem Industriellen und seiner Frau, in dieser Zeit, als diese Waldschulen aufkamen, also eigentlich vor dem Ersten Weltkrieg noch, und wurde dann nach dem Ersten Weltkrieg umgewidmet in so eine

psychosomatische Behandlungsanstalt für Versehrte aus dem Ersten Weltkrieg, und dann sind die beide gestorben, so Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre und haben dieses Gelände der Stadt Berlin vermacht, mit der Auflage, dass sie für medizinische Zwecke benutzt werden müsste, und es gab diesen Park und es gab die Gebäude, und mit der Nazizeit war das eine der Schaltzentralen des Euthanasieprogramms, eine schreckliche Umkehrung dieser Zweckbestimmtheit.

Sprecher:

Esther Kinsky Interesse am Oskar Helene-Heim ist kein nur historisches. In der am Rande des Geländes angesiedelten Onkologie hielt sich ihr Ehemann regelmäßig zur Krebstherapie auf, während „Naturschutzgebiet“ entstand.

O-Ton34 Kinsky8

Und so kam ich überhaupt auf dieses Gelände. Und in dem ersten Chemozyklus von Martin war das relativ intakt und diese Bäume trugen schon alle - also intakt, aber verfallen natürlich, vollkommen überwuchert und verwahrlost, aber diese Bäume trugen alle solche Markierungen, solche grellen Kreuze und das hat mich erinnert; Martins erste Diagnose war ja so ein Tumor in der oberen Wirbelsäule, das hat mich so erinnert an diese Markierung auf seinem Hals vor der Operation und dann hinterher bei der Bestrahlung.

Sprecher:

Dichter-Fotografen stellt sich die Frage nach den Grenzen der jeweiligen Kunst. Wie können beide in einem Buch gleichberechtigt nebeneinander existieren und sich möglicherweise ergänzen, ohne dass sich das Bild dem Text, der Text dem Bild unterordnen muss und ein jedes seine Eigenständigkeit verliert?

O-Ton35 Köhler6

Es ist schon eine deutliche Trennung, also auch zu gucken, was kann Sprache, was kann Bild? Und was Bild kann, muss ich mit Sprache nicht machen, und was Sprache kann, kann Bild wiederum nicht. Und



man muss nicht eins ins andere übersetzen oder versuchen zu übersetzen.

O-Ton36 Kinsky10

Man soll sich auf diese Bilder einlassen wie auf einen Text, einfach versuchen, darin zu lesen, ohne irgendwelche Bezüge herstellen zu wollen zwischen Bild und Text.

O-Ton37 Köhler7

Sagen und Zeigen ist das Nebeneinander.

O-Ton38 Kinsky 12

Man fotografiert ja immer am Ort, aber am Ort schreibe ich ja nicht. Das ist für mich vielleicht auch ein ganz, ganz wichtiger Punkt in dieser Dualität: Das Foto entsteht immer aus der unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Ort, mit dem Licht. Wenn ich mich erinnere, ist das ganz etwas anderes. Das Foto entsteht ohne Benamung.

O-Ton39 Köhler12

Die richtig guten Fotos, denke ich immer, die schaffen es, so etwas wie Stille zu produzieren. Also nicht, dass sofort das Sprachmodul losrattert. Da ist etwas, da kommst Du mit Sprache nicht dran.

O-Ton40 Kinsky13

Was passiert beim Schreiben, was passiert beim Erkennen? Wo ist dieser Raum zwischen Sehen, Erkennen, Benennen? Wie kann man den fassen? Und irgendwie gehört das Fotografieren in diese Spalte zwischen Sehen und Erkennen, und das Schreiben natürlich mehr in dieses Erkennen-Benennen. Aber die Fotografie ist immer die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Blick, mit dem, was man sieht. Und das Schreiben, für mich jedenfalls, ich meine, vielleicht gibt es Leute, die sofort am Ort etwas schreiben, aber so arbeite ich nicht, und dann kommt wieder die Erinnerung rein und wie erinnert man sich? Ich schaue zum Beispiel, wenn ich mich mit einem Ort schreibend beschäftige, nie die Fotos an, nie!

Sprecher:

Ähnlich wie in Esther Kinskys „Naturschutzgebiet“ laufen in Barbara Köhlers Buch „36 Ansichten des Berges Gorwetsch“ Text und Bild parallel. Da sind einmal, in Anlehnung an Katsushika Hokuseis „36 Ansichten des Berges Fuji“, ebenso viele Fotografien Barbara Köhlers vom Berg Gorwetsch in den Walliser Alpen, daneben stehen 36 Texte über die Landschaft, die auch eine vielfältige Sprachlandschaft ist.

O-Ton41 Köhler8

Da ist diese unglaubliche räumliche Wandelbarkeit von so einem Berg, von so einer Großskulptur in der Landschaft, in dem Moment, wo man ein paar Schritte läuft oder wo das Wetter umschlägt oder in der Vertikalen die Bewegung, ändert die Landschaft viel schneller als hier, flacher Niederrhein, also muss du lange laufen, bis du ein anderes Bild hast. Und da ist es so eine Dramatik im Sehen, also die auch aus den Bildern eigentlich was herstellt, wo man denkt: Passt gar nicht zusammen. Dieser Berg, der diese unglaublich vielen Ansichten hat. Wenn es gut läuft, ein Raum entsteht, ein imaginärer Raum, genauso ist es dann, was sich bildlich nicht vermitteln lässt, was mit der Lage mit der kulturhistorischen Geschichte, dass da auch eine Sprachgrenze ist. Das sind ja alles Geschichten, das kannst du ja nicht fotografieren.

O-Ton42 Köhler9 (Gedichtlesung)

Die Raspille aber bedeutet die rauschende, fließende, fallende Grenze zwischen Französisch und Walliserdeutsch; am anderen Ufer war früher auch die Rede von Arpitan, einer frankoprovenzalischen Sprache, die heute als verschollen gilt. Ein Gewässer, an dem, als sei es kein Bergbach, sondern ein unstiller Spiegel, die Orte ihre Namen verdoppeln, verändern; wo Siders Sierre ist und Salquenen Salgesch, und Varonne wird zu Varu, Leuk zu Loèche: ein anderer Ort in einer anderen Sprache. Die Häuser sind die gleichen, die Menschen sprechen anders, eigen und fremd.

Sprecher:

Greift man nach Barbara Köhlers „36 Ansichten des Berges Gorwetsch“ zu Esther Kinskys jüngstem Gedichtband „Schiefern“,

könnte man meinen, auf dessen Cover ebenfalls einen Berg zu sehen, eine Bergflanke vor grauem Hintergrund. Doch handelt es sich bei dieser Ansicht um die Fotografie eines Stücks Schiefer. Seine Struktur gaukelt ein Bergpanorama vor. Gefunden hat Kinsky den Stein auf einer Insel vor der Küste Schottlands.

O-Ton43 Kinsky18

Geländeverstörung augenfällig  
kaum verdeckte Bedürftigkeit jeden Scherbstücks  
nach Betrachtung

überkrautete Narbenhöcker ohne  
Trost an der Seite struppige Halme weithin  
keine Nennung

von Wegsamkeit tiefer unten rippelt  
das Wasser in ständigem Eifer beim leisen  
Nachschreiben von

Rillen im umliegenden Fels diese  
Verstrickung die sich in den Blick drängt  
ahnungslos auf dem Feld der Geschichte.

Sprecher:

In „Schiefern“ steht die Natur im Vordergrund, die geologisch geformte Landschaft. Der Auslöser für die Beschäftigung mit dieser Landschaft war, wie schon in „Naturschutzgebiet“, ein sehr persönlicher.

O-Ton44 Kinsky16

Mit den Schieferinseln das war für mich eine ganz merkwürdige Erfahrung: Ich war dort in den 90er Jahre mit Martin, und da ist er fast ertrunken. Das war für uns immer dieser Ertrinkensplatz. Ich hatte sogar diesen Ort vergessen, den Namen, und ganz kurz, nachdem Martin gestorben ist, fand ich in einer Jacke von ihm diesen ja auch schon 20 Jahre alten „Stub“ von diesem Fährenticket. Dann kam mir das alles wieder, dieses Easdale.

Sprecher:

Wie auch in „Naturschutzgebiet“ erzählen die Fotografien und die Gedichte in „Schiefern“ parallele Geschichten. Sie mögen sich überkreuzen und ergänzen, mögen sich auch widersprechen.

Sprecherin:

Ein Zwischenraum verbindet Sprachbild und Lichtbild. Ein Zwischenraum, der bei Betrachtern und Leser in einem viel stärkeren Maße als ein Roman oder ein Film erlaubt, die eigene Imagination ins Spiel zu bringen.

O-Ton45 Scho11

Alec Soth hat was sehr Schönes gesagt: Photography is about limitations, about not having everything there. Das ist eben auch für mich eine Frage der Poetologie, bei den Texten, die ich anstrebe, also im Grunde Gedichte, it's about not having everything there oder it's about not putting everything in, also dass nicht ein ganzes Historienpanorama gezeigt wird, ein Historienroman ist, sondern eben mit sehr bescheidenen Mitteln zu arbeiten.

Sprecher:

Sabine Scho erwähnt noch Marcel Beyer, der es einmal andersherum gesagt hat: Man kann alles in die Literatur hineinpacken, ohne Roland-Emmerich-, also Blockbuster-Kosten zu haben.

Sprecherin:

Selbst wenn man Godzilla, die Pyramiden von Gizeh und die Große Mauer in ein Gedicht packt, wenn es man wie in „Independence Day“ krachen lässt, man wählt doch extrem aus. Selten braucht das Gedicht mehr als eine Seite.

Sprecher:

Es war Henri Cartier-Bresson, der einmal gesagt hat, die sprachliche Kraft der Fotografie bestehe in der Raffung des Gedankens.

Sprecherin:

Natürlich ist das eine metaphorische, ja geradezu poetische Art, über Fotografie zu sprechen. Die Dichterinnen und Dichter dieses Features dagegen sehen keine Notwendigkeit, die Verwandtschaft der beiden Künste poetisch zu überhöhen.

Sprecher:

Schon lange hat die Fotografie das Spektrum der poetischen Ausdrucksformen erweitert, hat die Technik der Fotografie auf die Techniken des poetischen Sprechens Einfluss genommen.

Sprecherin:

Konkrete Fotografien, eigene wie fremde, dienen immer wieder als Ausgangspunkt für die eigenen Texte, auch wenn sich der Ausgangspunkt zuweilen in einen Kontrapunkt verwandelt.

Sprecher:

Denn manchmal ist es gerade die Differenz, die sich als fruchtbar erweist, nicht die Ähnlichkeit.

Sprecher:

Lichtbilder, Sprachbilder. Über Poesie und Fotografie.

Ein Feature von Tobias Lehmkuhl.

Es sprachen:

Ton:

Regie: Stefanie Lazai.

Redaktion: Jörg Plath.

O-Ton<sup>46</sup> Kinsky<sup>14</sup>

Für mich ist es wirklich, wirklich ein anderes Ich, mit dem ich mich dann identisch fühle, wenn ich die Fotos ansehe, als wenn ich die Gedichte selber wieder lese.

Sprecher:

Foto und Gedicht: Esther Kinsky, Thorsten Krämer, Barbara Köhler oder Sabine Scho interessiert zwar die Ausschnitthaftigkeit der

Fotografie und die Kürze des Gedichts, aber sie interessiert sie gerade deswegen, weil sich mit ihnen immer wieder und auf ganz unvorhergesehene Weise Raum und Zeit überwinden lassen. Ein Gedicht kann in einem Vers von China nach Ägypten, von Jesu Geburt zur Erfindung des iPhone springen.

Sprecherin:

Auch ein Foto vermag ganze Jahrzehnte in Luft aufzulösen. Wenn etwa Friederike Mayröcker, wie in ihrem Gedicht „Groszmutter und Enkelin, oder Betrachtungen zu einem frühen Foto“, sich selbst als kleines Mädchen wiedersieht.

Sprecher:

Diese „Betrachtung“ verharrt allerdings nicht bei ihrem Gegenstand. Sie geht über die Zeit der Kindheit und die Zeit der Gegenwart des Schreibens hinaus ins Offene und ins Traumreich, das nicht weniger wirklich ist als die von Jiří Wolker als beschworenen Bilder aus Russland:

Sprecherin:

Februar 27

Rubenspark :

dreijährig ich

mit Zipfelmütze

baumelnden

Fausthandschuhen :

in den Sonnenschein

auf die Parkbank

gestellt

reiche ich ihr

bis zur Brust -

zart flockt

die kleine Hand an die grose

(im Hintergrund

das steinerne Haar

der Sphinx die Dreischaft  
der Wölfe :  
bald ruft  
das Käuzchen zwölfmal -  
die roten  
Seidentücher  
im Wind)

